

Soziale Schichtung und Lebenslauf

Anstiftung zu einem Perspektiventransfer

R. Levy

1. Ungleichheits- oder Lebenslaufforschung? Eine autobiographische Hin- und Rückfahrt

So unüblich der Gedanke ist, einen wissenschaftlichen Beitrag als Ich-Erzähler mit persönlichen Reminiszenzen zu beginnen, so ungewohnt fühlt sich auch seine Umsetzung in schreibende Praxis an. Ich überwinde dennoch meine angelernte Reserviertheit und beginne diesen Aufsatz, dem Wunsch der Herausgeber folgend, mit einem Bericht über die Entwicklung meines Interesses an soziologischer Lebenslaufanalyse. Dieses hat eine Hin- und Herbewegung vollzogen, an der Walter Heinz nicht unbeteiligt ist.

Am Anfang und höchst konkret stand für mich zum einen das persönliche Interesse, den makrosoziologischen Bezugsrahmen, der während meines Studiums in Zürich im Zentrum der Arbeiten stand, auf seine mikrosozialen Implikationen hin zu konkretisieren; zum anderen aber auch der höchst pragmatische Anlass, nicht allzu schwierige Unterrichtsvorlagen für einen Soziologiekurs für Krankenschwestern entwickeln zu müssen, den ich als Assistent 1970 zu geben begann und für den ich - gemeinsam mit einem Kollegen - praktisch alles selbst zu erfinden hatte. Eine der so entstandenen Vorlagen entwickelte auf wenigen Seiten den Gedanken, Lebensläufe in makrosoziologischer Perspektive als Bewegungen durch den sozialen Raum zu fassen und deren kollektive, allenfalls institutionelle Regelung mit zu berücksichtigen. Hintergedanke war dabei, den sehr individualistisch denkenden Schwesternschülerinnen (zu Beginn der 70er Jahre nahmen noch keine Männer an dieser Ausbildung teil) über den Umweg des persönlich ansprechenden Themas des Lebenslaufs makrosoziologische Überlegungen näher zu bringen. Aus dieser Skizze und kärglich bereichert durch Daten aus der ersten gesamtschweizerischen Studie über die gesellschaftliche Stellung der Frauen (Held und Levy 1974) entwickelte sich 1975 meine Dissertation (Levy 1977).

Dies geschah sehr weitgehend im "Eigenbau", ohne Vernetzung mit FachkollegInnen, die sich für ähnliche Themen, d.h. für Lebensläufe oder Biographien interessiert hät-

ten. Als ich freilich etwas später Gelegenheit zu einem Kontakt mit deutschen SoziologInnen hatte, die am Thema Biographieforschung engagiert waren (Tagung "Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive" in Nürnberg 1980, vgl. Matthes et al. 1981), entdeckte ich, dass zwar im Nachbarland das Thema eine gewisse Anziehungskraft besass, aber unter theoretischen und methodologischen Auspizien, die mein Mittun von einer radikalen Umorientierung abhängig gemacht hätten - jedenfalls erschien mir damals die Sachlage so. Hier hatte der linguistic turn bereits radikal stattgefunden, eingebettet in den noch heiss ausgetragenen deutschen Positivismusstreit, wohl auch dynamisiert durch eine kollektive berufliche Etablierungsstrategie. Biographie hiess Lebensbericht, Biographieanalyse folglich Analyse des Berichtens über gelebtes Leben, biographische Erzählungen konnten als literarisches Genre aufgefasst werden und verlangten deshalb, so die geteilte Vermutung, eher nach literaturwissenschaftlichen als soziologischen Kategorien zu ihrer Analyse. Anderes als solche Berichte - etwa so etwas wie "objektiv erfassbare" oder "strukturell geformte Lebensläufe" - erschien nicht als legitimer Gegenstand nichtnaiver soziologischer Erkenntnisbemühungen. Nicht nur realistische Konzepte von Sozialstruktur, sondern theoretische Konzepte mit intersubjektivem Geltungsanspruch überhaupt gehörten nicht mehr zum ernstzunehmenden Instrumentarium soziologischen Forschens. Dies mag eine etwas boshafte Karikatur dessen sein, was sich dem Newcomer, der ich da war, als weitgehend unausgesprochenes Selbstverständnis des sich eben konsolidierenden Zirkels aufdrängte,¹ aber es beeindruckte mich. Ich fühlte mich mit meinem Anliegen, eine vorwiegend strukturtheoretische Brücke zwischen Mikroschicksal und Makrosozietät zu konstruieren, völlig abseits des aktuellen Trends, dem mich anzuschliessen ich weder motiviert noch durch persönliche Beziehungen eingeladen war. Konsequenz, möglicherweise etwas zu kurz geschlossen: ich liess fortan das Thema liegen und wandte mich anderen Forschungsfragen zu, was mir umso leichter fiel, als ich auch kaum direkte Echos erhielt, die etwas über die Rezeption meiner Ideen ausgesagt hätten.

Nach einer eher isolierten Befassung mit Lebenslaufanalyse verliess ich also diesen Bereich zugunsten völlig anderer. Zu diesen gehörten so unterschiedliche Dinge wie die Entwicklung politischer Mobilisierungen in der Schweiz seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs und deren polithistorischer Kontext (Kriesi et al. 1981, Levy und Duvanel 1984), die Zukunft der Arbeit (Bierter et al. 1988), und schliesslich das klassische Thema der sozialen Schichtung (Levy et al. 1997). Letzteres war eine Rückkehr zu Themen, die mich schon während des Studiums interessiert hatten. Meine Studienzeit (1964-1970) war nicht nur durch die Studentenrevolte von "1968" geprägt,

¹ Dass meine damalige Einschätzung übertrieben war, legt u.a. die Aufsatzsammlung nahe, welche Kohli (1978) kurz zuvor herausgegeben hatte. Sie machte deutschen LeserInnen den damaligen Stand der internationalen Lebenslauf-, nicht nur der Biographieforschung zugänglich und umriss damit wohl recht gültig das Feld der Neuentwicklung der deutschen Biographie- und Lebenslauforschung.

sondern auch durch die Teilnahme an einem anspruchsvollen und ambitionösen Forschungsprogramm, das die in den späten 60er Jahren nicht nur für bewegte Studenten faszinierende Entwicklungsproblematik zum Gegenstand hatte und sie im Rahmen eines gewagten und innovativen theoretischen Ansatzes der internationalen Schichtung innerhalb der Weltgesellschaft analysierte (Heintz 1972; Heintz und Heintz 1974), der hier nicht darzustellen ist. Schichtung oder Hierarchisierung als Grundstruktur sozialer Systeme galt in meiner damaligen Subkultur als Schlüsselproblematik für viele Thematiken, die nicht nur zur klassischen Schichtungssoziologie gehörten. Darin hatte für unsere kleine lokale Studiengeneration, neben vielen anderen Fragestellungen, die - zu Beginn der 70er Jahre noch wenig systematisch thematisierte - Frauendiskrimination ebenso natürlich ihren Platz wie mein daran anschließender lebenslauftheoretischer Versuch. Vor diesem persönlichen Hintergrund war es selbstverständlich, dass auch in der Schichtungsuntersuchung zu Beginn der 90er Jahre die Geschlechterproblematik und die Lebenslaufperspektive, meine frühen Interessengebiete, nicht fehlen durften.

Doch zu diesem Zeitpunkt, also rund 15 Jahre später, war eine gewisse Rückkehr zum Thema des Lebenslaufs bereits erfolgt, und damit treten Walter Heinz und der von ihm vertretene Sonderforschungsbereich 186 in mein Berufsleben ein. Für mich unerwartet war ich auf Anregung der Führungsgruppe des SFB 186 in den späten 80er Jahren von der DFG als Experte zur periodischen Begutachtung des Bremer SFB über Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf berufen worden. In der Zwischenzeit vorwiegend mit anderen Themen beschäftigt, hatte ich das Thema Lebenslauf nur am Rand verfolgt, und da ich inzwischen in der französischen Schweiz arbeitete, kam auch die deutsche Literatur in meiner Lektüre nur mehr selten vor. Von der Existenz des SFB und der ForscherInnen, die ihn bildeten, hatte ich schlicht keine Ahnung. Die unerwartet von aussen kommende Wiederanbindung an mein altes Thema hat vielleicht nicht alleine Walter Heinz, mit Sicherheit aber der SFB zu verantworten. Ich bin dafür dankbar, umso mehr als zu den Stärken des Bremer Forschungsprogramms das Brückenschlagen zwischen sonst zumeist voneinander abgeschotteten Ansätzen, Methoden und paradigmatischen Lagern gehört, das auch mir naheliegt.

So begann ich wieder, mich zunächst theoretisch, hoffentlich bald auch empirisch mit dem Thema zu befassen. Der vorliegende Beitrag ist also biographisch und inhaltlich dem SFB 186 zu danken: der SFB hat mich zur Lebenslaufthematik zurückgeholt, und ich werde im folgenden versuchen, analytische Fokussierungen, deren Fruchtbarkeit die Bremer Arbeiten in ihrem thematischen Bereich erwiesen haben, auf den Bereich der Ungleichheitsanalyse zu übertragen. Die Erträge der strukturorientierten Lebenslaufforschung weisen auf Blindflecke in der herkömmlichen He-

rangehensweise der Schichtungssoziologie hin; mein Beitrag will davon ausgehend Wege aufzeigen, wie soziale Ungleichheiten realistischer untersucht werden können.

2. Probleme der klassischen Ungleichheitsforschung

Seit dem Beginn der achtziger Jahre ist in der Soziologie - wohl besonders stark in der deutschen - die Relevanz von klassisch verstandener Schichtung weniger von ideologischem als von empirischem Boden her in Frage gestellt worden. In Frankreich hatte Gorz bereits 1976 die provozierende Frage gestellt, ob Arbeit überflüssig werden und über Arbeitsbeziehungen definierte soziale Klassen verschwinden würden. In der deutschen Soziologie wurde diese Frage mit genügend Insistenz diskutiert, um das Thema der Jahrestagung 1982 der DGS abzugeben (Matthes 1983, mit starken Echos bei Offe 1984, Beck 1986 und vielen anderen). Dahrendorf, dessen wissenschaftliche Reputation namentlich dadurch entstanden war, dass er Macht und Konflikt in die annähernd konfliktblind gewordene funktionalistische Soziologie der 50er Jahre zurückintegrierte (Dahrendorf 1957), übertraf die nuancierte Fachdiskussion mit starken Statements, in denen er - ohne Fragezeichen - behauptete, "Die Arbeitsgesellschaft ist am Ende" (Dahrendorf 1982). Zwar mag man zunächst einwerfen, Arbeitsgesellschaft und soziale Schichtung seien nicht dasselbe. Das stimmt in vielerlei Hinsicht. Dennoch wird von Theorie und Forschung mehrheitlich die Erwerbstätigkeit, genauer die hierarchische Position, die man im Rahmen der Berufstätigkeit besetzt, als zentrale, wenn auch nicht einzige Bestimmungsgröße der Schicht- oder Klassenlage betrachtet.

Ein fast zehn Jahre späterer Artikel von Clark und Lipset (1991) hat diese Debatte nochmals zugespitzt. Mit einem provokativen Titel fragen diese Autoren: "Are Social Classes Dying?", bejahen ihre Frage vor allem aufgrund empirischer Daten zum class voting in verschiedenen westlichen Ländern,² und entwickeln eine Reihe konkreter Hypothesen vor allem politiksoziologischer Art über die von ihnen postulierten Veränderungen, von denen die wichtigste zweifellos der angebliche Niedergang der hierarchischen Strukturierung postindustrieller Gesellschaften ist. Die Standpunkte in dieser Debatte decken ein sehr weites Spektrum ab, von der Behauptung im Sinne Schelskis, soziale Ungleichheiten seien so weit ausgeglichen, dass sie kein Thema mehr seien, über die gegenteilige Behauptung, das sei überhaupt nicht so und die angeführten empirischen Belege seien falsch interpretiert oder zu partiell, um so grundlegende Schlussfolgerungen zu rechtfertigen, bis hin zu teils struktur-

² Eine Tendenz zur vorauseilenden Generalisierung ist für diese Debatte nicht untypisch. Im Artikel von Clark und Lipset drückt sie sich unmittelbar in einer für die Argumentation zentralen Graphik aus, die längerfristig eine sinkende Tendenz der Indizes für class voting in fünf westlichen Ländern dokumentiert. Deren Überschrift beansprucht, von "all Western democracies" zu handeln...

theoretischen (Kreckel 1992, in seinem Gefolge Lamprecht und Stamm 2000), teils stark kulturalistischen Alternativentwürfen, etwa im Sinn der Lebensstilkonzeption (Schulze 1992, Müller 1992, Vester et al. 1993, Spellerberg 1996).³

Damit ist die Debatte ausserordentlich weitreichend geworden (vgl. dazu u.a. Berger und Hradil 1990, Borschier 1991, Hout et al. 1993, Pakulski 1993, Geissler 1996, Berger und Vester 1998). Das grösste Verdienst derer, die diese Debatte auslösten, ist ohne Zweifel, dass sie damit viele fruchtbare Reaktionen provoziert und so beträchtlich zur Belebung der Schichtungsforschung beigetragen haben. Dabei ist die empirische Behauptung der schwindenden Relevanz von klassisch erfasster Schichtung fast hinter der Diskussion über sogenannte "neue" Ungleichheiten oder Ungleichheitsdimensionen wie Alter, Lebenslauf, Geschlecht, Region oder Lebensstilen verschwunden - zu unrecht, wie mir scheint. Ich möchte deshalb, nach einem kleinen Exkurs über aktuelle Probleme der Schichtungsforschung, auf sie zurückkommen.

Die empirische Schichtungsforschung geht seit Jahren verhältnismässig konstant und mit beachtlichem Produktionsvolumen vonstatten. Bei fortbestehender Vorherrschaft des "postfunktionalistischen" Paradigmas des Statuserwerbs (status attainment) im Gefolge von Blau und Duncan (1967) hat sie mit dem amerikanischen analytischen Neomarxismus (bes. Wright 1978, 1985, 1989b) sogar eine überraschende Bereicherung erfahren. Dennoch präsentiert sich die Schichtungsforschung des mainstreams angesichts verschiedener grundsätzlicher Kritiken in keiner guten Verfassung; die empirische Forschung stösst auf Probleme, die mit theoretischen korrespondieren. Einerseits divergieren die klassischen Ansätze dort, wo empirisch keine grossen Unterschiede festzustellen sind, andererseits unterstellen sie dort Homogenität, wo empirisch markante Differenzierungen bestehen.⁴ Drei Blindheiten der klassische

³ Es mag interessant sein festzustellen, dass sich in den 80er Jahren in Frankreich unter dem Einfluss von Bourdieu eine empirisch ähnliche Tendenz entwickelt hat (Cathelat 1985, Juan 1991), die aber nicht den Anspruch aufstellte, gleich auch eine theoretische Alternative zu bieten. Der häufige Bezug auf Bourdieu in der deutschen Lebensstildebatte erscheint denn auch oft insofern als überzogen, als dieser nie auf seinen spezifischen schichtungsoziologischen Bezugsrahmen verzichtet hat, in dem auch "Klassen" ihren klaren Platz haben (Bourdieu 1984).

⁴ Den Messproblemen kann hier nur eine Fussnote gewidmet werden. Im Bereich der von ihnen bevorzugten Operationalisierungen ist eine bemerkenswerte Konvergenz festzustellen. Je nach theoretischem Bezugsrahmen benützen funktionalistisch, neomarxistisch oder weberianisch orientierte Forscher unterschiedliche Operationalisierungen der sozialen Lage der befragten Subjekte: Funktionalisten bevorzugen "Statuskriterien", die sie als kontinuierliche Ungleichheitsdimensionen in einem mehrdimensionalen strukturellen Raum interpretieren, wie ihn etwa einer der Begründer des heute dominierenden Paradigmas des Statuserwerbs formuliert hat (Blau 1977); die wichtigsten Kriterien sind Bildung, meist wenig "institutionalistisch" als Anzahl von Schuljahren operationalisiert, Berufsposition, oft durch das leichter quantifizierbare, aber theoretisch nicht gleichbedeutende Berufsprestige substituiert, und Einkommen. Neomarxisten, die empirisch arbeiten, ziehen kategoriale Typologien vor, namentlich jene, die Wright (1985) konsistent ausgearbeitet hat. Als weberianisch begründet gilt die etwa im CASMIN-Projekt für den Ländervergleich verwendete Klassentypologie von Goldthorpe (Goldthorpe und Hope 1974, Goldthorpe 1980). Vergleicht man diese theoretisch so unterschiedlich fundierten Kategorisierungen hinsichtlich der berücksichtigten soziologischen Dimensionen, so fällt weniger ihre zugleich formale und theoretische Unterschiedlichkeit auf als ihre inhaltliche Übereinstimmung (Levy und Joye 1994).

Schichtungstheorien fallen besonders auf: die fehlende Integration von Geschlecht, die Vernachlässigung übernationaler Ungleichheitssysteme, und die fehlende Berücksichtigung mesosozialer Strukturen. Davon wird uns anschliessend die dritte beschäftigen. Vorab jedoch schon einige erläuternde Bemerkungen.

Geschlecht als Strukturkategorie muss in diesem Beitrag weitgehend unbehandelt bleiben. Anzumerken ist aber, dass keine der drei klassischen Theorietraditionen der Schichtungsanalyse, weder die marxistische, noch die Webersche, noch die funktionalistische, *Geschlecht* als analytische Kategorie systematisch einbezogen hat. Erst in der theoretisch am stärksten verarmten Version des funktionalistischen Zweigs, dem eben erwähnten Ansatz des *status attainment*, taucht *Geschlecht* seit einiger Zeit in empirischen Studien regelmässig auf - aber eher als soziodemographische Zusatzvariable denn als integriertes Element theoretischer Reflexion (vgl. Crompton und Mann 1986, Gottschall 2000). Auch Wright, der auf seine Offenheit für die Geschlechterproblematik grossen Wert legt (1989a), hat sie theoretisch bisher nicht integriert. Ohne Übertreibung kann also behauptet werden, die klassischen Schichtungstheorien seien geschlechtsblind (ebenso blind sind sie gegenüber Alter und Ethnizität). Dieses Manko kann nur durch expliziten Ausbau der theoretischen Modelle behoben werden. Dazu finden sich verschiedene Vorschläge in der Literatur, deren Diskussion hier zu weit führen würde (vgl. dazu z.B. Chafetz 1997).

Eine zweite theoretische Begrenzung liegt darin, dass die meisten makrosoziologischen Theorien, besonders aber die klassischen, ohne ausdrückliche Begründung, oft als unreflektierte Selbstverständlichkeit, den *Begriff der Gesellschaft* im allgemeinen auf die territorialen Grenzen nicht spezifizierter *national* verfasster sozietales Einheiten beziehen. Das ist nicht schlicht falsch, entspricht aber einer historischen Gegebenheit, die nicht als ewig und undatierbar unterstellt werden kann, schon gar nicht in einer Periode des erhöhten öffentlichen Bewusstseins der Globalisierung. Spätestens die Arbeiten von Braudel (1966, 1979) und Wallerstein (1974, 1980, 1989) haben deutlich gemacht, dass inter-nationale Austausch- und Einflusstrukturen seit Jahrhunderten so wichtig geworden sind, dass "die Gesellschaft", falls damit ein real existierendes soziales System gemeint werden soll und nicht bloss eine dekontextualisierte Abstraktion, nicht ohne weiteres (und seit dem 19. Jahrhundert überhaupt nicht mehr) mit "Nation" gleichgesetzt werden kann, sondern national verfasste Gesellschaften an ihrerseits sozial organisierten übernationalen Systemen teilnehmen, mit denen sie vielfach interagieren und über die sie sich wechselseitig beeinflussen. Mit anderen Worten: eine rein endogene Analyse makrosozialer Vorgänge in einer gegenwärtigen Gesellschaft ohne Berücksichtigung exogener Faktoren bleibt grundsätzlich lückenhaft. Der bereits erwähnte Weltgesellschaftsansatz von Heintz (1972) stellt einen der ersten Versuche dar, empirisch fundiert eine Schich-

tungstheorie zu entwickeln, die systematisch solche inter- und transnationalen Bezüge integriert (vgl. die kürzliche Zusammenschau verschiedener diesbezüglicher Ansätze von Wobbe 2000).⁵ Solche Ansätze sind geeignet, eine zweite Blindheit klassischer Schichtungstheorien aufzuheben, nämlich ihre "Globalisierungsblindheit".

Ähnlich blind sind schliesslich die klassischen Ungleichheitstheorien gegenüber sozietalem *Mesostrukturen*, also Komponenten der Sozialstruktur, die systemisch zwischen der Ebene mikrosozialer Phänomene (zwischenpersonale Interaktion, Kleingruppendynamik) und der makrosozialen Ebene gesamtgesellschaftlicher Strukturen angesiedelt sind.⁶ Zu denken ist hier zunächst an Organisationen aller Art (Betriebe, Schulen, Ämter, Spitäler usw., vor allem in ihrer Qualität als Organisationsform von Erwerbstätigkeit), aber auch an Arbeitsmarktsegmentation oder an Variationen der lokalen und regionalen institutionellen Ausstattung, also an Kontextdifferenzen auf subnationaler Ebene. Zwar werden in selten gewordenen Fällen, vor allem in den nach den fünfziger Jahren etwas aus der Mode geratenen Gemeindestudien, territorial begrenzte lokale Sozialstrukturen untersucht, bei denen eine gewisse Homogenität in struktureller und kultureller Hinsicht vorausgesetzt werden kann (etwa im Hinblick auf Prestige und Macht spezifischer Berufe).⁷ Im allgemeinen betreffen gerade Schichtungsuntersuchungen jedoch ganze Gesellschaften, also makrosoziale Strukturen im herkömmlichen Sinn. Die Stichproben, auf die man unter Schichtungssoziologen stolz ist, sind "nationwide", die neuen Tendenzen gehen in Richtung des internationalen Vergleichs (besonders im Rahmen des führenden internationalen Verbundes der Schichtungsforschung, des Research Committee 28, "Social Stratification", der ISA) und der Aufrüstung der dazu verwendeten Massendaten durch Longitudinalstudien.

⁵ Es mag angebracht sein darauf hinzuweisen, dass traditionellere Ansätze wie die Erforschung "Internationaler Beziehungen" oder makrosoziologische Gesellschaftsvergleiche keine theoretische Konzeptualisierung eines irgendwie gearteten übernationalen Sozialsystems hervorgebracht haben. Vergleiche zwischen Gesellschaften werden gewissermassen in interindividueller Perspektive durchgeführt, wobei diese Gesellschaften die "Individuen" sind. Ein solcher Zugang bleibt theoretisch gesehen intra-sozial, weil Unterschiede als Hinweise auf mehr oder weniger historisch gewachsene interne Differenzen, institutionelle Besonderheiten zwischen Gesellschaften interpretiert werden (Müller und Braun 1995, Müller und Shavit 1997). Man kann deshalb von einem auf die makrosoziale Systemebene transponierten methodologischen Individualismus sprechen. Der Weltsystem- oder Weltgesellschaftsansatz fasst dagegen die verglichenen Gesellschaften als Mitglieder eines internationalen (oder mundialen) makrosozialen Systems mit spezifischer Binnenstruktur auf, wobei die Position einer Gesellschaft in dieser internationalen Systemstruktur zusätzliche, der Gesellschaft exogene Erklärungselemente beisteuern kann.

⁶ Es gibt kaum konsensuale Definitionen der Extension der Begriffe mikro- und makrosozial. Im gängigen Sprachgebrauch beschränkt sich "mikrosozial" weitgehend auf den Bereich von Primärgruppenbeziehungen oder direkter zwischenmenschlicher Interaktionen, während "makrosozial" sich im allgemeinen auf "ganze Gesellschaften" bezieht, womit de facto, wie eben ausgeführt, nationale gesellschaftliche Einheiten gemeint sind. Eine geläufigere, wenn auch begrifflich nicht schärfere Entsprechung zum Terminus mesosozial liefert der Begriff der Institution oder institutioneller Strukturen.

⁷ Im Prinzip stellt sich nicht erst bei internationalen Vergleichen, sondern schon bei nationalen Erhebungen die Frage nach der theoretischen Vergleichbarkeit des "Gleichen", z.B. nach dem sozialen Stellenwert etwas der Situation einer Lehrerin oder eines Arztes mit Allgemeinpraxis in verschiedenen subnationalen Kontexten (Grossstadt vs. landwirtschaftliches Dorf).

Bevor die Bedeutung spezifischer Aspekte der mesoskopischen Struktur differenzierung für die Schichtungsforschung diskutiert werden, soll ein Blick in die Lebenslaufforschung die grundsätzliche Bedeutung solcher intermediärer Organisationsebenen des Sozialen illustrieren.

3. Strukturtheorie und Lebenslaufforschung

Neben rein kulturell orientierten biographischen Analysen hat sich in der Lebenslaufforschung eine starke Strömung etabliert, die - im Prinzip unabhängig von den benützten Methoden - nicht nur Lebensverläufe, sondern auch subjektive, qualitativ erfasste Lebensberichte auf Besonderheiten der Sozialstruktur und ihren Wandel hin transparent machen. Dies gilt für die von Ferrarrotti (1981) in Italien repräsentierte Biographieforschung ebenso wie für die in Frankreich vom Ehepaar Bertaux propagierte (1981, 1988), in Deutschland für die strikt quantitative Lebensverlaufforschung, die sich vor allem aufgrund wichtiger longitudinaler Datensätze wie SOEP und Lebensverlaufsstudie entwickelt hat, ebenso wie für die besonders vom SFB 186 aufgebaute neue "Tradition" der triangulierenden Kombination qualitativer und quantitativer Methoden (Mayer 1990, Berger und Sopp 1995, Weymann und Heinz 1996, Erzberger 1998, Heinz 2000).

Lebenslaufforschung entwickelt sich immer mehr zur "Brückendisziplin" zwischen sonst meist stark voneinander abgeschotteten Spezialbereichen und den sie analysierenden Subdisziplinen, seien sie durch soziale Systemgrenzen definiert (Familie, Arbeitsmarkt, Bildungssystem), durch Personenkategorien, die typischen Phasen des Lebenslaufs entsprechen (Kindheit, Jugend, Alter), oder durch Methodenpräferenzen (quantitativ vs. qualitativ). Auch inhaltlich zwingt die Lebenslaufperspektive zur Beachtung von Verknüpfungen, die sonst häufig einem impliziten methodologischen Individualismus zum Opfer fallen. Dies gilt insbesondere für die Verknüpfung mehrerer Lebensläufe durch Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen (zusammenlebende Partner, Eltern und Kinder, Erwachsene und ihre alternden Eltern), aber auch für Verknüpfungen zwischen Institutionen, bei denen die Lebenslaufperspektive bisher wenig diskutierte Typen der Verknüpfung ins Gesichtsfeld gerückt hat (Krüger 1995). Dazu gehört die "Durchreiche-Verknüpfung" zwischen Institutionen, die typischerweise im Lebenslauf nacheinander durchlaufen werden, also Herkunftsfamilie -> Bildung -> Arbeitsmarkt -> Ruhestand, wobei spezifische interinstitutionelle Abstimmungen, besonders in Form anerkannter Berechtigungen oder Anwartschaften (Berufspositionen aufgrund von Qualifikationen, Rentenansprüche aufgrund früherer Lohn- und Beitragsniveaus) fixiert sind. Dazu gehört auch die komplexere und widersprüchlichere Gleichzeitigkeit der Erwerbs- und Familienteil-

nahme besonders für Frauen, welche durch die Familie gesetzt, aber durch deren institutionell strukturierte Umwelt profiliert wird. Damit verbindet sich die Thematik der indirekten Institutionalisierung bestimmter Formen des Zusammenlebens dadurch, dass die spezifische institutionelle Ausstattung sozialer Kontexte (Quartiere, Kommunen, Regionen) mit ihren differenten Funktionsweisen das sozialstrukturelle Umfeld zusammenlebender Akteure prägt, indem sie Opportunitätsstrukturen (Verhaltenszwänge, Wahlmöglichkeiten und ihre "Kosten") festlegt (Krüger und Levy 2000). Dazu gehören schliesslich auch die sozialen Rhythmen und ihre Syn- bzw. Asynchronien, an denen Individuen und Familien teilzunehmen gezwungen sind und deren Management sie oft weitgehend ohne institutionelle Unterstützung leisten müssen.

Die Bedeutung verschiedener institutioneller Organisationsstrukturen herausgestellt zu haben, gehört zu den theoretisch weitreichendsten Erträgen der jüngeren Lebenslaufforschung, besonders der bremischen (Heinz 1992, Born et al. 1996, Weymann und Heinz 1996). Auch hier deutet sich eine sonst nur selten und disparat wahrgenommene Brückenfunktion an, denn die lebenslauffrelevanten Institutionen sind häufig nicht auf der makrosozialen, gesamtgesellschaftlichen Systemebene angesiedelt, sondern auf einer mesosozialen, weil viele von ihnen kommunal, regional oder auf Länderebene (bzw. kantonaler oder Provinzebene) geregelt sind. Man denke an Arbeitsmärkte mit ihren inhaltlichen, aber auch territorialen Segmentationsstrukturen, an unterschiedlich funktionierende Schulsysteme, an vielerlei öffentliche Dienste, insbesondere familienrelevante, und an Differenzierungslinien in Bezug auf solche sozietales Subsysteme wie etwa die Zentrum-Peripherie- und die Stadt-Land-Dimension oder im vereinigten Deutschland die fortbestehende Ost-West-Differenzierung (vgl. hierzu die Einführung und mehrere Beiträge zu Berger und Sopp 1995, in anderem Zusammenhang auch etwa Bertram et al. 1993).

Nicht nur die spezifisch lebenslauffrelevanten Funktionsweisen von Anschluss- oder Anliegerinstitutionen (Krüger 1995, 2001) können andere Forschungsfelder befruchten, sondern auch die grundlegende Aufmerksamkeit auf Vielfalt und lebenspraktische Relevanz mesostruktureller Institutionen, die sich in der Lebenslaufforschung herausgebildet hat. Während in dieser gelegentlich die soziale Schichtung droht, ob der Tendenz in den Hintergrund zu treten, Verlaufsmuster über differente Schichtlagen hinweg zu finden, kann sie die Schichtungsforschung zu vermehrter Berücksichtigung der mesosozialen Organisationsebene der Sozialstruktur anregen. In diesem Sinne werden im folgenden einige Hypothesen entwickelt, welche die Bedeutung mesostruktureller Differenzierung im Bereich der Schichtungs- und Mobilitätsforschung erhellen sollen.

4. Ein Ansatz zur mesostrukturellen Erweiterung der Ungleichheitsforschung

a. Relevanz von Mesostrukturen in der Ungleichheitsforschung?

Im Bereich der Lebenslaufforschung kann die Bedeutung vielfältiger mesosozialer Institutionalisierungsformen als erwiesen gelten; ein grosser Teil der von der Forschung zutage geförderten Phänomene, ihrer Regularitäten und Variationen, könnte ohne die Berücksichtigung solcher Effekte nur sehr unzureichend verstanden werden. Gilt dasselbe für die Schichtungsforschung?

Die klassischen Zugänge zur Schichtungsproblematik sind durchwegs makrosoziologisch angelegt und postulieren mikrosoziale Mechanismen, welche Vorstellungen und Verhalten in direkte Beziehung zu makrosozialen Parametern der Gesellschaftsstruktur setzen. Ob es sich dabei um Produktionsverhältnisse, Ausbeutung und Entfremdung handle, um Aufstiegsstreben unter Optimierung der Ressourcenerwerb und der dadurch gesetzten Chancen oder um gezielten Einsatz von Machtmöglichkeiten zur Chancenwahrnehmung, intermediäre Strukturierungsformen und die Verwerfungen, welche sie zwischen makrosoziologisch vergleichbaren Lagen mit sich ziehen, kommen in diesen Theorien nicht vor (vgl. etwa die elegante Zusammenfassung von Turner 1984). Indem die makrosoziologischen Ansätzen, wie sie besonders die Schichtungsforschung des internationalen Mainstreams charakterisieren, mesoskopische Elemente der Sozialstruktur ignorieren, behandeln sie implizit die Makrogesellschaft als in sich strukturell homogen. Analytisch geht diese unausgesprochene Unterstellung davon aus, dass mit einem fixen Informationsraster erhobene soziale Positionen (Bildung, Beruf, Einkommen) überall in einer Gesellschaft dieselbe soziale Valenz haben. Durch die operationale Ausblendung aller mikro- und mesosozialen Mediationen wird eine "Makro-Unmittelbarkeit" des Alltagslebens unterstellt, die durchaus unplausibel ist; als Illustration mag die eingangs erwähnte Arbeit über das class voting dienen, mit der Clark und Lipset (1991) ihre Diagnose der schwindenden Relevanz von Klassen (-strukturen) begründen.⁸

⁸ Man mag annehmen wollen, dies geschehe mangels besserer Informationen. Dem ist entgegenzuhalten, dass Forscher meist jene Informationen suchen, die im benützten Bezugsrahmen als relevant definiert sind. Möglicherweise besteht sogar ein Zusammenhang zwischen der Ausblendung mesosozialer Zwischenebenen, die in der Beziehung zwischen makrosozialen Strukturen und individuellen Akteuren intervenieren, und dem theoretischen Vakuum, das etwa die Modelle der Massengesellschaft (à la Kornhauser 1959) kennzeichnet und nicht nur zu theoretischen Kurzschlüssen führt, sondern oft auch der sogenannten Mikro-Makro-Problematik einen gleichsam boden- bzw. strukturlosen Charakter verleiht.

Trotz Globalisierung und Konvergenzhypothesen (für die Mobilitätsforschung vgl. Lipset und Bendix 1959, Featherman et al. 1975, Goldthorpe 1992) dürfte diese Homogenitätsannahme der Realität immer weniger entsprechen. Im Gegenteil ist davon auszugehen, dass der Strukturwandel der vergangenen Jahrzehnte, zumindest in den westlichen Industriegesellschaften, gerade auch diese mittlere Organisationsebene der Sozialstruktur betroffen hat. Ihre Vernachlässigung in der Schichtungsforschung wäre nur folgenlos, wenn sie intrasozial nicht variierten, oder wenn sie ihrerseits keine Variationen erzeugten, die bei den Interdependenzen zwischen Makrophänomenen und Mikrovorgängen interferieren könnten.

Zumindest fünf mesosoziale Aspekte der sozialen Organisation von Ungleichheiten sind in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen. Nur, wenn in Bezug auf sie gesellschaftsweite Homogenität besteht, kann angenommen werden, dass sie für die Untersuchung der Beziehungen zwischen Makro- und Mikrophänomenen keine bedeutsamen intervenierenden Variablen darstellen und deshalb folgenlos vernachlässigt werden können. Diese Aspekte können als Bedingungen formuliert werden, von denen abhängt, wie problematisch die Annahme der Makro-Unmittelbarkeit von Mikroprozessen ist:

- hohe Kristallisation des Schichtungssystems,
- starke Schliessung zwischen Schichtgruppen oder Klassen,
- Vorherrschaft eines einheitlichen Organisationsmodells in der Arbeitswelt,
- geringe Arbeitsmarktsegmentation,
- Abwesenheit einflussreicher regionaler Disparitäten.

Diese fünf Bedingungen sollen kurz erläutert werden.

b. Kristallisation des Schichtungssystems

Heute kann als allgemein akzeptiert gelten, dass soziale Schichtung als mehrdimensionales Phänomen zu analysieren ist. Dieses soll hier unter dem selten verwendeten Begriff der Kristallisation (der relevantesten Ungleichheitskriterien⁹) behandelt werden. Dieser Begriff kann sich auf die individuelle Ebene der strukturellen Lokalisierung von Personen beziehen, aber auch auf die Ebene des gesamten Schichtungssystems. Dazu einleitend eine kurze Begriffsklärung: Kristallisation individueller Positionskonfigurationen bezieht sich auf deren Übereinstimmung oder aber In-

⁹ Entsprechend den Gepflogenheiten der konventionellen Schichtungsforschung mag man hier vor allem an die drei klassischen Kriterien Bildung, Beruf und Einkommen denken; der Kristallisationsbegriff beschränkt sich aber nicht auf sie und kann andere Kriterien miteinschliessen, welche sich als ähnlich relevant herausstellen.

konsistenz, wobei im allgemeinen stillschweigend eine normative Äquivalenzbeziehung zwischen den betrachteten Positionskriterien unterstellt wird. Diese Variante des Begriffs wurde von Lenski (1954) eingeführt und ist mit dem Konzept der Status(in)konsistenz synonym; sie wird uns hier nicht beschäftigen. Kristallisation des gesamten Schichtungssystems meint den Grad der Übereinstimmung der Positions- oder Güterverteilungen hinsichtlich der in einer Gesellschaft relevanten Ungleichheitskriterien. Diese makrosoziologische Begriffsvariante ist von Landecker (1981) formuliert worden, hat aber bisher in der empirischen Schichtungsforschung kaum eine Rolle gespielt (vgl. jedoch in der Sozialgeschichte Kocka 1979).

Dies mag erstaunen, denn der bereits von Weber angewandte Grundsatz der Mehrdimensionalität des Systems sozialer Ungleichheiten impliziert unmittelbar die Frage nach den Beziehungen zwischen den einzelnen Ungleichheitsdimensionen, nach dem Wandel dieser Beziehungen, nach deren theoretischer und praktischer Bedeutung. Die Erklärung mag im sehr gemischten empirischen Erfolg des Konzepts der Statusinkonsistenz zu suchen sein (Bornschieer und Heintz 1977, vgl. aber etwa Stras-ser und Hodge 1985), wohl auch im Umstand, dass der Kristallisierungsbegriff seit Lenskis eben erwähntem Artikel praktisch ausschliesslich für individuelle Statuskonfigurationen benützt wurde. Ich möchte mich hier dezidiert der überindividuellen Strukturebene zuwenden und zunächst mittels dreier Hypothesen das Analysepotential dieser Fragestellung illustrieren.

1. Es ist zu erwarten, dass starke und lange dauernde Kristallisation bei multidimensionaler Schichtung eine grundlegende strukturelle Bedingung der Herausbildung klar abgegrenzter Schichtgruppen und sozialer Klassen im engeren Sinn ist. Umgekehrt bringt sinkende Kristallisation Klassengrenzen ins Fliessen (Kocka 1979).

2. Gesellschaftsbilder dürften vom Kristallisationsgrad der Ungleichheitsstruktur abhängen, besonders hinsichtlich ihres individualistischen oder kollektiven Charakters. "Klassenbewusstsein" oder allgemeiner die kollektive Interpretation der eigenen Schichtlage und damit verbundener Aspirationen und Probleme setzt wohl nicht bloss spezifische "Produktionsverhältnisse" im Sinn vulgärmarxistischer Analyse voraus, sondern eine hohe Kristallisation des Ungleichheitssystems. Schwache Kristallisation impliziert das Vorhandensein vielfältiger Statuskonfigurationen, was es für die Individuen wesentlich unwahrscheinlicher macht, in grosser Zahl anderen Individuen mit genau gleichen Konfigurationen zu begegnen und sich in deren Erfahrungen wieder zu erkennen.¹⁰ Da Kristallisation ausserdem an den Extremen der

¹⁰ Wrights (zweite) Klassentypologie, die vier Dimensionen vereint und sich damit von einer einfachen Klassendichotomie weit entfernt, lässt solche Ueberlegung durchaus zu; die Analyse seiner Operationalisierungen - Klassentypologie und subjektive Situierung zwischen Arbeitnehmer- und -geberinteressen - bestätigt denn auch diese Hypothese (unpublizierte Resultate aus der Studie von Levy et al. 1997).

Schichtung tendenziell höher ist als im Mittelbereich, ist die resultierende Individualisierung in diesem Mittelbereich (Mittelschichten) am stärksten ausgeprägt. Die seit längerem diagnostizierte Tendenz zur Individualisierung dürfte direkt mit dieser Strukturentwicklung zusammenhängen und diskriminierte ebenso wie privilegierte Schichtgruppen deutlich weniger betreffen.

3. Wie in den beiden genannten Hypothesen sich schon andeutet, kann angenommen werden, dass die soziale Relevanz von Statusinkonsistenzen ihrerseits vom Kristallisationsgrad abhängt: je kristallisierter das Schichtungssystem, desto eher dürften Statuskonfigurationen, die von den als äquivalent geltenden abweichen, den Spannungscharakter haben, den verschiedene Varianten der Inkonsistenztheorie postulieren, und desto eher unterschiedliche Wahrnehmungen und Handlungstendenzen motivieren. Je weniger kristallisiert es ist, desto indifferenter sind positionale Ungleichheiten innerhalb einer individuellen Statuskonfiguration, sodass schon ihre Bezeichnung als inkonsistent oder inkohärent in diesem Falle recht problematisch ist. Es ist meines Wissens bisher noch nicht untersucht worden, ob die empirischen "Misserfolge" der Konsistenzforschung auf diese Weise erklärt werden können.

Der Kristallisationsgrad interveniert also nach diesen Hypothesen in die Beziehung zwischen Statuspositionen einerseits und der Wahrnehmung sozialer Ungleichheiten sowie der eigenen Stellung darin andererseits. Meine Hypothese zur schichtanalytischen Bedeutung lautet, forschungsstrategisch gewendet: je ausgeprägter die Schichtkristallisierung ist, desto folgenloser kann sie bei Schichtanalysen vernachlässigt werden. Hohe Kristallisation macht die theoretischen Unterschiede zwischen den einzelnen Ungleichheitsdimensionen operational unerheblicher, weil ihre Indikatoren tendenziell austauschbar werden.¹¹ Noch wichtiger: hohe Kristallisation fördert die Herausbildung stabiler soziokultureller Milieus in spezifischen Lagen des Schichtungssystems, die sich zu Schichten oder sogar Klassen in einem relativ umfassenden Sinne entwickeln können, wodurch die individuellen Positionsindikatoren stärker diese Schicht- oder Klassenlage indizieren und damit an globaler Validität gewinnen.

Nun ist die These mehr als plausibel, dass in westlichen Industriegesellschaften zumindest während des 20. Jahrhunderts ein starker Prozess der Dekristallisierung stattgefunden hat, sodass sie sich heute in einem besonders wenig kristallisierten Zustand befinden (vgl. u.a. den schon angeführten Aufsatz von Kocka 1979). Damit

¹¹ Operationaler ausgedrückt: wenn die grosse Mehrzahl der Mitglieder eines geschichteten Systems nach allen relevanten Ungleichheitskriterien äquivalente Positionen innehaben, spielt es für ihre angemessene Lokalisierung keine Rolle mehr, welche dieser Positionen man betrachtet.

ist die erste Bedingung, die erlauben würde, mesostrukturelle Brechungen der makrosozialen Schichtung zu vernachlässigen, gegenwärtig kaum erfüllt.¹²

c. Soziale Schliessung

Die Idee vom Mechanismus der sozialen Schliessung ist ein in seiner Bedeutung häufig unterschätzter Beitrag Webers zur Analyse sozialer Ungleichheiten, der besonders von angelsächsischen Autoren wieder zu Ehren gebracht wurde (Parkin 1974, Murphy 1988). Privilegierte trachten danach, ihre Vorteile durch Erschwerung des Zugangs zu ihren Kreisen zu erhalten, Benachteiligte versuchen ihrerseits, wo möglich durch (Gegen-) Gruppenbildung, diesen Zugang zu erreichen. Gruppenschliessung erscheint damit als ein zentraler Mechanismus in der Schichtungsdynamik, der keineswegs auf eine spezifische Ungleichheitsdimension beschränkt sein muss und auch an der Entstehung einer Ungleichheit beteiligt sein kann, die zunächst lediglich eine gruppenmässige Verschiedenheit war, allenfalls in einer Situation des Wettbewerbs zwischen den Gruppen. Uns interessiert im gegenwärtigen Zusammenhang vor allem ihre Bedeutung beim Aufbau und der Konsolidierung sozialer Ungleichheiten oder Hierarchien.¹³

Dabei fällt auf, dass sich Schliessungsstrategien recht systematisch zugeschriebener Merkmale zu bedienen suchen. Tatsächlich sind so gut wie alle diskriminierten Gruppen durch zugeschriebene Merkmale definiert: Frauen gegenüber Männern, ethnische Minoritäten, Ausländer, Andersfarbige, aber auch bestimmte Altersgruppen und in prämodernen Schichtungssystemen Kasten und Stände gehören dazu; die verschiedenen Bezeichnungen, die für das jeweilige Diskriminationsverhältnis verwendet werden (Sexismus, Xenophobie, Rassismus, Antisemitismus usw.) verdecken ihre Gemeinsamkeit.¹⁴ Schliessungsstrategien stellen vermutlich die wichtigste Ge-

¹² Der Kristallisationsgrad eines Schichtungssystems ist, anders die folgenden Aspekte, an sich ein Merkmal der Makrostruktur, sodass man sich fragen mag, weshalb er in dieser Aufzählung figuriert. Er impliziert jedoch Verwerfungsmöglichkeiten der meso- und mikrosozialen Positionierung von Individuen, Familien und Schichtgruppen, was ihn in die forschungsstrategische Nachbarschaft der genuin mesosozialen Elemente rückt.

¹³ Schichtungstheoretisch gesehen kann Schliessung im konkreten, gruppenbezogenen Sinn als Spezialfall einer allgemeineren Strategie der Zugangskontrolle (zu sozialen Gütern jeglicher Art) zur Wahrung von Privilegien aufgefasst werden, welche nicht unbedingt eine durchgehende Gruppendifferenzierung voraussetzt, wohl aber Ungleichheiten und Machtdifferenzen (vgl. dazu die hübsche soziologische Miniatur von Popitz 1968). Eine noch spezifischere Form stellt in vielen Fällen Arbeitsmarktsegmentation dar, die schichtungsanalytisch derart folgenreich ist, dass sie weiter unten separat behandelt wird.

¹⁴ Die sozialen Widerstände und restriktiven Regelungen inbezug auf trotz allem stattfindende Zugehörigkeitsveränderungen (Religionswechsel von Juden, Einbürgerung von Ausländern, Geschlechtswechsel o.ä.) belegen a contrario den interessenpolitischen Stellenwert solcher Beispiele sozialer Zuschreibung.

genkraft gegen die so oft behauptete Generalisierung von Universalismus und Meritokratismus der sozialen Platzierung in modernen Gesellschaften dar.

Zwischen Kristallisierung und Schliessung kann eine unmittelbare Wechselwirkung postuliert werden: Schliessung erhöht Kristallisierung und wird ihrerseits durch Kristallisierung verstärkt. Schliessung zwischen hierarchischen Gruppierungen ist deshalb eine zweite wichtige Bedingung in unserem Zusammenhang: je stärker Schichtgruppen voneinander abgeschlossen sind, desto weniger können mesosoziale Strukturen Variationen erzeugen, desto eher können sie folglich in Schichtanalysen vernachlässigt werden. Auch diesbezüglich gibt es Anzeichen für eine gegenteilige Situation in den Gegenwartsgesellschaften, soziale Schliessung ist nicht verschwunden, bezieht aber sich auf wesentlich begrenztere Gruppierungen als ganze Schichtgruppen und kennzeichnet nicht alle Regionen des Schichtungssystems im gleichen Ausmass. Auch diese Bedingung der Vernachlässigbarkeit von Mesostrukturen kann deshalb gegenwärtig nicht als erfüllt gelten.

d. Organisationsmodelle

Seit langem, spätestens sicher seit Weber, ist die enorme Bedeutung von Organisationen für die Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheiten und für die Positionszuweisung von Individuen deutlich. Dennoch mehren sich erst in neuerer Zeit Stimmen, welche die Entwicklung einer organisationellen Theorie der sozialen Schichtung fordern (Baron 1984, Collins 1988, Ahrne 1990). Tatsächlich wird die vertikale Positionierung der meisten Individuen, ebenso ihre Auf- oder Abstiegsmobilität, direkt oder indirekt durch die Organisationen administriert - d.h. erleichtert oder behindert -, in denen sie arbeiten. Wo solche Aspekte überhaupt berücksichtigt werden, belegen die empirischen Resultate denn auch direkte Einflüsse organisationeller Merkmale auf so schichtungsrelevante Aspekte wie Lohnniveau, Beförderungschancen, Umtauschbedingungen von Qualifikation in hierarchische Position, berufliche Weiterbildung usw. Diese Feststellung liefert den Anlass zur dritten Bedingung. Wenn es zutrifft - und daran ist kaum zu zweifeln - dass der grösste Teil der heutigen gesellschaftlichen Ungleichheiten und Machtgefälle positionalen Ursprungs bzw. direkt positionaler Natur im Rahmen von Organisationen (wirtschaftlichen, politischen, schulischen, militärischen...) ist, dann folgt daraus, dass die Form dieser Organisationen und ihr Funktionieren zentral in die Prozesse der sozialen Schichtung involviert sind. Unnötig zu unterstreichen, dass diese Organisationen in aller Regel mesosozialer Art sind, selbst wenn es sich um Niederlassungen multinationaler Konzerne handelt.

Deshalb kann diesbezüglich die Bedingung formuliert werden, dass die organisationalen Besonderheiten in Schichtungszusammenhängen nur in dem Masse vernachlässigt werden können, in dem eine deutliche Mehrheit der relevanten Organisationen in der jeweiligen Gesellschaft zumindest annähernd dem selben morphologischen und funktionellen Modell entsprechen. Dass diese Bedingung gegenwärtig nicht erfüllt ist, leuchtet noch unmittelbarer ein als bei den zwei zuvor erwähnten. Im Gegenteil ist anzunehmen, dass wohl kaum je in der Geschichte eine derartige strukturelle Vielfalt in der Welt der Organisationen sich entwickelt hat wie im ausgehenden 20. Jahrhundert, besonders in der Wirtschaft (dasselbe gilt für die sich in kurzen Wellen ablösenden Managementdoktrinen; Walter-Busch 1996). Solche Unterschiede betreffen allgemeine Organisationsstrukturen, Politiken der Rekrutierung, der Humankapitalpflege, der Lohnfestsetzung, der Karriereplanung und viel anderes mehr. Auch die wachsende Globalisierung und Multinationalisierung hat eher zur Diversifizierung als zur Vereinheitlichung dieses Universums beigetragen, nicht zuletzt über politische Deregulierung.

e. Arbeitsmarktsegmentation

Zu Beginn der 80er Jahre schrieben Baron und Bielby (1980) der Schichtungsfor- schung das von ihr vernachlässigte Thema der Arbeitsmarktsegmentation ins Pflichten- heft. Trotz ihres beziehungsreichen Titels ("Bringing the Firms Back In") zeigen sie, dass Organisations- und Segmentationsstrukturen nur sehr partiell zusammen- fallen und deshalb in ihrem je eigenen Licht betrachtet werden müssen. Die rela- tive Abschottung verschiedener Erwerbstätigkeiten voneinander ist eng mit der Problematik der sozialen Schichtung verknüpft, genauer mit der Sicherung erreichter Positionen gegenüber Neuzuzügern; das zeigen Arbeiten gerade amerikanischer SoziologInnen seit längerem (z.B. Bonacich 1972, 1976). Theoretisch und deskriptiv er- scheint heute Arbeitsmarktsegmentation als eine der wichtigsten, weil folgen- reichsten Formen sozialer Schliessung im spezifischen Bereich der Arbeitswelt. Ihre vielfältigen Ursachen sollen uns hier nicht primär beschäftigen,¹⁵ vielmehr ihre Ent- wicklung und deren Konsequenzen.

¹⁵ Umstritten ist insbesondere, ob sie eher den Interessen der Arbeitnehmer oder der Arbeitgeber entsprechen. Die Arbeitnehmer können daran interessiert sein, auf diese Weise die Zahl der Bewerber um einen bestimmten Typ von Stellen klein zu halten und damit ihre Verhandlungsstellung gegen- über den Arbeitgebern zu stärken (closed-shop-Praktiken gehen in diese Richtung), während diese aufgrund desselben Mechanismus an der Ausweitung der Anzahl möglicher Stellenbewerber interes- siert sein sollten. Arbeitgeber halten jedoch aus eigenen Stücken, auch ohne Druck von Arbeitneh- merseite, an den meisten Formen der Segmentation fest; sie scheint anderweitigen Kontrollinteressen zu entsprechen (Bonacich 1972, Sørensen 1994).

Arbeitsmärkte sind nach mehreren Kriterien segmentiert. Zu den am meisten diskutierten gehören Segmentationslinien wie die Stabilität oder Prekarität der Anstellung (Kern- vs. Randbelegschaft), Beruflichkeit (wie stark berufsspezifische Arbeitsmarktbedingungen Erwerbsverläufe von Frauen konditionieren, haben Born et al. 1996 gezeigt), betriebsinterne oder -externe Lokalisierung des Arbeitsmarktes, aber auch Geschlecht (hier spricht die Literatur eher von Segregation, vgl. Reskin 1993).¹⁶ Die Unterscheidung zwischen Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung kann als "semi-permeable" Segmentationslinie aufgefasst werden, da es wesentlich schwieriger ist, von Teilzeit- auf Vollzeitstellen zu wechseln als umgekehrt. Eine weitere, vor allem in Einwanderungsländern wichtige Segmentationslinie ist jene der ethnischen oder nationalen Zugehörigkeit (*ethnic business*, Charles 2000). Eine zusätzliche Segmentationsdimension geht über Arbeitsmärkte hinaus und wird nachfolgend als separate Mesostruktur behandelt: die territoriale Differenzierung des sozialen Raumes. Bei Lichte betrachtet erweist sich also "der Arbeitsmarkt" bei weitem nicht als so amorph und homogen, wie ihn die makroökonomische Theorie gerne darstellt, es gibt in jeder (nationalen) Wirtschaft eine Vielzahl von Arbeitsmärkten, deren Grenzlinien wohl nicht in jedem Zusammenhang dasselbe Gewicht haben, aber ihre Wirkungen oft kumulieren. Auch für andere Segmentationskriterien dürfte gelten, was Charles (1992) für die geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentation eindrücklich nachweist: je höher aggregiert statistische Daten sind, anhand derer man dieses Phänomen untersuchen will, desto weniger Segmentation findet man - auch der Segmentationsteufel sitzt im Detail.

Der Zusammenhang zwischen Arbeitsmarktsegmentation und Ungleichheit ist nicht eindimensional, sondern vielfältig, entsprechend den unterschiedlichen dabei involvierten Mechanismen; das sei hier nur anhand weniger Beispiele illustriert. Die *Geschlechtersegmentation* transportiert einerseits direkt Stereotypen über unterschiedliche Qualitäten und soziale Wertigkeiten von Männer- vs. Frauenarbeit, die sie institutionalisiert. Ausserdem ist sie in Ländern mit stark ausgebildetem Berufsbildungssystem eng mit den ihrerseits schon geschlechtstypisierten Berufsausbildungen (duale Lehre, schulische Berufsausbildung) verknüpft, mit der perversen Wirkung, dass aus formal gleichgestellten Lehrabschlüssen entsprechend qualifizierte und etikettierte FacharbeiterInnen in klar geschichteten geschlechtssegregierten Ar-

¹⁶ Ein Teil der konventionell untersuchten Segmentationsdimensionen kann strukturell auf die beiden Dimensionen der Betriebsgrösse und der nötigen Qualifikation zurückgeführt werden: interne Arbeitsmärkte gibt es nach Massgabe der Betriebsgrösse, kleine Betriebe sind a priori auf den ausserbetrieblichen Arbeitsmarkt angewiesen; analog bilden Berufstätigkeiten mit höheren Qualifikationsanforderungen Facharbeitsmärkte, in denen besonders die Kernbelegschaften rekrutiert werden, unqualifizierte dagegen "Jedermannsarbeitsmärkte", in denen prekäre Arbeitsverhältnisse eine grössere Rolle spielen (Sengenberger 1975, Blossfeld und Mayer 1988). Die Schweizerische Schichtungsstudie (Levy et al. 1997) hat gezeigt, dass zwischen diesen "funktionellen" Segmentationsprinzipien und der Geschlechtersegmentation zwar direkte Zusammenhänge bestehen, beide aber unterschiedliche Folgen zeitigen, u.a. hinsichtlich der Berufsverläufe (vgl. dazu auch Charles und Buchmann 1994).

beitsmärkten werden.¹⁷ *Jedermannsarbeitsmärkte* (jobs) sind nicht nur nicht karriereträchtig, sie behindern Berufsaufstieg durch faktische Entqualifizierung und wohl noch mehr durch Etikettierung, besonders bei prekären oder teilzeitlichen Beschäftigungen, ja können eigentliche berufliche Sackgassen darstellen. Umgekehrt erweisen sich die *internen Arbeitsmärkte* für Angehörige der Kernbelegschaften mittels Karriere- und Weiterbildungsplänen oft als eigentliche "Aufzugsysteme". Diese Beispiele belegen die Schichtungsrelevanz der Arbeitsmarktsegmentation; auch sie ist eine typisch mesosoziale Strukturierungsform, welche sehr direkt in die vertikale Platzierung der Individuen eingreift. Dies begründet die vierte Bedingung, nach der realistische Schichtungsstudien von den vielfältigen Formen der Arbeitsmarktsegmentation nur abstrahieren können, wenn diese schwach ausgebildet sind.

Wie verhält es sich hier mit der Entwicklung, kann Abnahme oder gar Verschwinden dieser Form sozialer Differenzierung unterstellt werden, wie es etwa Flexibilisierungskonzepte nahelegen könnten? Nach den wenigen verfügbaren Studien, aber auch nach Plausibilitätsüberlegungen ist dies nicht so. *Geschlechtssegmentation* bleibt seit Jahren auf stark ausgeprägtem Niveau stabil (Charles 1992, 2000); Veränderungen sind sektoriell verschieden und neutralisieren sich teilweise gegenseitig. Die Segmentation nach *Beruflichkeit* dürfte insgesamt kaum abnehmen. Wohl verschwinden gewisse spezialisierte Berufe und ihre Ausbildungen, vor allem im sich transformierenden industriellen Sektor, und nehmen weniger eng spezialisierte im Dienstleistungsbereich quantitativ zu, aber gleichzeitig entstehen jedoch neue spezialisierte Ausbildungen, z.T. auch auf mittlerer und höherer Stufe (in der Schweiz etwa durch die gegenwärtig im Gang befindliche Einrichtung Höherer Fachschulen signalisiert) und in expandierenden Berufsfeldern wie der Informatik und Kommunikation, deren relative Spezialisierung zur Konsolidierung der Berufssegmentation beiträgt. Die Segmentierung nach nationaler Zugehörigkeit bzw. nach *Bürgerschaftsstatus* (Levy et al. 1997, Charles 2000) präsentiert sich unterschiedlich (etwa innerhalb vs. ausserhalb der Europäischen Union), wird in gewissen Gesellschaften tendenziell reduziert, dürfte aber unter dem Druck gewisser Wirtschaftssektoren und wohl auch fremdenfeindlicher Strömungen in gewissen Formen aufrechterhalten bleiben.¹⁸ Auch ohne systematische Überprüfung aller Segmentationslinien

¹⁷ Das persönliche Geschlecht der Erwerbstätigen und der Stellenbewerber spielt bei verschiedenen Arten von Diskrimination und Privilegierung seine eigene Rolle, die geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentation stellt davon unabhängig eine institutionalisierte Geschlechterstruktur im engeren Sinne dar. Das verdeutlichen gerade auch die Neutralisierungs- und Kompensationsstrategien, die bei "gegengeschlechtlichen" Stellenbesetzungen in Szene gesetzt werden (Heintz 1997).

¹⁸ Das lange Festhalten am besonders restriktiven Saisonierstatut in der Schweiz ist in erster Linie auf die Arbeitgeberorganisationen der direkt interessierten Branchen zurückzuführen, die Gewerkschaften haben ihre ursprünglich zumindest "tolerante" Haltung seit Jahren zunehmend aufgegeben. Eine ähnliche Entwicklung auf Seiten der Arbeitnehmerverbände ist in Fragen der Geschlechtersegmentation festzustellen - was ihre egalitäre Ausrichtung, aber auch ihre relative Zögerlichkeit betrifft.

kann davon ausgegangen werden, dass ihr Strukturierungspotential beträchtlich bleibt und sich allenfalls umlagert, aber nicht massgeblich abschwächt.

Wie bei den drei bereits diskutierten Strukturformen ist auch bezüglich der Arbeitsmarktsegmentation festzustellen, dass die Bedingung ihrer geringen Ausprägung nicht erfüllt ist. Im Gegenteil bewirkt auch sie schichtungsrelevante Heterogenitäten; sie kann deshalb bei Schichtungsuntersuchungen nicht "straflos" ignoriert werden.

f. Regionale Differenzierung

Eine fünfte Form mesostruktureller Sozialorganisation unterhalb der nationalstaatlichen Ebene betrifft die territoriale Organisation in Ortschaften, Bezirke, Provinzen oder Länder (in der Schweiz Kantone), kurz die Differenzierung des makrosozietaalen Raums in Kontexte auf verschiedenen intermediären Systemniveaus. Die Relevanz dieses Aspekts wird gelegentlich bestritten; ob er tatsächlich weniger ins Gewicht fällt als die drei anderen, wäre allerdings erst noch empirisch zu überprüfen. Für seine Berücksichtigung spricht erstens, dass grundsätzlich alle sozialen Strukturen "territorialisiert" oder verräumlicht sind, d.h. auf einem gegebenen Territorium bestehen, an das sie mehr oder weniger direkt gebunden sind - politische Strukturen sind es sehr weitgehend und dauerhaft (ein Staat emigriert nicht ohne weiteres), wirtschaftliche Organisationen sind es im Rahmen der fortgeschrittenen Globalisierung immer weniger. Von dieser real bestehenden räumlichen Differenzierung sozialer Verhältnisse a priori abzusehen erschiene als willkürlich. Zweitens stellen sozialgeographische Untersuchungen z.T. sogar sehr grosse regionale Unterschiede in verschiedenster Hinsicht fest, gerade auch hinsichtlich der institutionellen und infrastrukturellen Ausstattung. Je nach Zentralisierungsgrad des Gesamtsystems betreffen diese Unterschiede nicht nur das Vorhandensein und den Umfang solcher Institutionen und Infrastrukturen und damit ihre differenzielle Zugänglichkeit (deutlich etwa im Falle höherer Bildungsinstitutionen), sondern auch ihre qualitative Ausgestaltung. So kann etwa für den Bildungsbereich im stark zentralisierten Frankreich praktisch ein einziges Systemraster fürs ganze Land zutreffen, während die extrem föderalistische Schweiz fast so viele Schulsysteme hat wie Kantone, was beispielsweise die Erzeugung echt vergleichbarer bundesweiter Statistiken vor erhebliche Probleme stellt. Interregionale Unterschiede hinsichtlich des Familienlebens in Deutschland haben Bertram et al. (1993) analysiert, für die Schweiz liefern Schuler et al. (1997) eine breite Palette von Beispielen. Um es etwas ironisch auszudrücken:

offensichtlich muss von recht viel interregionaler Variation abstrahiert werden, wenn nationwide gemessen wird.

Eine vierte Bedingung für die Vernachlässigbarkeit mesostruktureller Phänomene in der Schichtungsforschung lautet dementsprechend, dass regionale Unterschiede und Disparitäten nur minimal ausgebildet sind. Auch diese Bedingung ist in (post-) industriellen Gesellschaften höchst selten und im Zeitverlauf wohl immer weniger erfüllt.

5. Schlussfolgerung

Summa summarum ist abschliessend festzuhalten, dass keine der fünf Bedingungen der heutigen Realität entspricht. Die Vermutung ist also stark, dass ihre Verletzung durch implizite Homogenitätsannahmen in der Schichtungsforschung sich durch einen beträchtlichen Verlust an erklärter Varianz bemerkbar macht. Es scheint deshalb zumindest verfrüht, sinkende Schichtkorrelationen bei politischen Präferenzen und anderen abhängigen Variablen der fortschreitenden Auflösung und damit dem lebensweltlichen Relevanzverlust sozialer Schichtung anzulasten. Sie verweisen vielmehr auf die sinkende Relevanz rein makrostrukturell orientierter Schichtungsforschung; der Verdacht liegt jedenfalls nahe, dass die Vernachlässigung mesostruktureller Differenzierungsfaktoren im methodischen und inhaltlichen Design herkömmlicher Schichtungsstudien weitgehend erklärt, weshalb ihre Resultate oft wenig befriedigend bleiben.

Theoretische Konsequenz dieser Überlegungen: Das Ausmass struktureller Homogenität einer Makrosozietät sollte als Variable und nicht länger als Konstante betrachtet werden, damit die makrostrukturelle Analyse nicht eines wichtigen Teils ihrer Substanz entleert wird. Dies könnte dadurch geschehen, dass als soziologisches Modell der Beschaffenheit von Sozialstrukturen die Kombination von drei und nicht zwei grundlegenden Dimensionen betrachtet wird. Zu den klassischen Differenzierungsdimensionen der Arbeitsteilung ("horizontal") und der Hierarchisierung ("vertikal") tritt eine Dimension systemischer Differenzierung (Organisationsebenen des Sozialen) hinzu. Soll eine solches Modell nicht in unverbindlicher Abstraktheit verharren, ist daran festzuhalten, dass die Art und Zahl der Systemebenen nicht theoretisch, sondern empirisch bestimmt wird, im Sinne einer "realistischen" Theorie sozialer Systeme, realistisch in dem Sinne, dass sie nicht auf nur abstrakt definierbare funktionale Differenzierungen abhebt (etwa im Stile Luhmanns), sondern auf empirisch nachweisbare Ebenen systemischer Differenzierung (Barel 1973, Levy 1989).

Praktische Konsequenz dieser Überlegungen: eine Umorientierung der Ungleichheitsforschung, die ihre Erklärungskraft zu verbessern verspricht, sollte - neben der Berücksichtigung der zwei in diesem Beitrag nicht behandelten Blindheiten - weniger in die Richtung der grundsätzlichen Infragestellung erwiesener sozialstruktureller Faktoren gehen als in jene einer mesostrukturellen Anreicherung ihrer forschungsleitenden Modelle, auch wenn dafür ein methodischer Preis zu bezahlen ist, der von der eleganten Flächendeckung nationaler Territorien zunächst wegführt.

6. Bibliographie

- Ahrne, Göran, 1990: *Agency and Organisation: Towards an Organisational Theory of Society*, London und Newbury Park.
- Barel, Yves, 1973: *La reproduction sociale. Systèmes vivants, invariance et changement*, Paris.
- Baron, James N., 1984: *Organizational Perspectives on Stratification*, *Annual Review of Sociology* 10 (1984), 37-69.
- Baron, James N. und William T. Bielby, 1980: *Bringing the Firms Back In: Stratification, Segmentation, and the Organization of Work*, *American Sociological Review* 45 (1980) 5, 737-765.
- Beck, Ulrich, 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/Main.
- Berger, Peter A. und Stefan Hradil, 1990: *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile* (Sonderheft 7, *Soziale Welt*), Göttingen.
- Berger, Peter A. und Peter Sopp (Hrsg.), 1995: *Sozialstruktur und Lebenslauf*, Opladen.
- Berger, Peter A. und Michael Vester (Hrsg.), 1998: *Alte Ungleichheiten - Neue Spaltungen*, Opladen.
- Bertaux, Daniel und Isabelle Bertaux-Wiame, 1988: *Le patrimoine et sa lignée: transmissions et mobilité sociale sur cinq générations*. *Life stories / Récits de vie* 4 (1988), 8-25.
- Bertaux, Daniel und Isabelle Bertaux-Wiame, 1981: *Life Stories in the Bakers' Trade*, in: Daniel Bertaux (ed.), *Biography and Society. The Life History Approach in the Social Sciences*. Beverly Hills, 169-189.
- Bertram, Hans, Hiltrud Bayer und Renate Bauereiss, 1993: *Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen*. Leske + Budrich, Opladen.
- Bierter, Willy et al., 1988: *(K)eine Zukunft für lebendige Arbeit? Ein Szenario*, Zürich.

- Blau, Peter M., 1977: *Inequality and Heterogeneity: A Primitive Theory of Social Structure*, New York.
- Blau, Peter M. und Otis Dudley Duncan, 1967: *The American Occupational Structure*. New York.
- Blossfeld, Hans-Peter und Karl Ulrich Mayer, 1988: Arbeitsmarktsegmentation in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Ueberprüfung von Segmentierungstheorien aus der Perspektive des Lebenslaufs, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 40 (1988) 2, 262-283.
- Bonacich, Edna, 1976: Advanced Capitalism and Black/White Relations in the United States: a Split Labor Market Interpretation, *American Sociological Review* 41(1976) 1, 34-51.
- Bonacich, Edna, 1972: A Theory of Ethnic Antagonism: The Split Labor Market. *American Sociological Review* 37 (1972) 5, 547-559.
- Born, Claudia, Helga Krüger und Dagmar Lorenz-Meyer, 1996: *Der unentdeckte Wandel. Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf*. Berlin.
- Bornschiefer, Volker (Hrsg.), 1991: *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürich.
- Bornschiefer, Volker und Peter Heintz, 1977: Statusinkonsistenz und Schichtung: Eine Erweiterung der Statusinkonsistenztheorie. *Zeitschrift für Soziologie* 6 (1977) 1, 29-48.
- Bourdieu, Pierre, 1984: Espace social et genèse de "classes". *Actes de la recherche* 52 (1984) 5, 3-15.
- Braudel, Fernand, 1979: *Civilisation matérielle et capitalisme. XVe - XVIIIe*. Paris.
- Braudel, Fernand, 1966: *La méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. Paris.
- Cathelat, Bernard, 1985: *Styles de vie (I Cartes et portraits, II Courants et scénarios)*, Paris.
- Chafetz, Janet Saltzman, 1997: Feminist Theory and Sociology: Underutilized Contributions for Mainstream Theory. *Annual Review of Sociology* 23 (1997), 97-120.
- Charles, Maria, 2000: Divisions of Labour. Social Groups and Occupational Allocation, *European Sociological Review* 16 (2000) 1, 27-42.
- Charles, Maria, 1992: Cross-National Variation in Occupational Sex Segregation, *American Sociological Review* 57 (1992) 4, 483-502.
- Charles, Maria und Marlis Buchmann, 1994: Assessing Micro-Level Explanations of Occupational Sex Segregation: Human-Capital Development and Labor Market Opportunities in Switzerland, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 20 (1994) 3, 595-620.
- Clark, Terry Nicholas und Seymour Martin Lipset, 1991: Are Social Classes Dying? *International Sociology* 6 (1991) 4, 397-410.

- Collins, Randall, 1988: *Theoretical Sociology*, San Diego, New York, Chicago etc.
- Crompton, Rosemary und Michael Mann (eds.), 1986: *Gender and Stratification*, Cambridge.
- Dahrendorf, Ralf, 1982: Die Arbeitsgesellschaft ist am Ende. *Die Zeit* (1982) 48/49.
- Dahrendorf, Ralf, 1957: *Soziale Klassen und Klassenkonflikt*, Stuttgart.
- Erzberger, Christian, 1998: *Zahlen und Wörter - Die Verbindung quantitativer und qualitativer Daten und Methoden im Forschungsprozess*. Weinheim.
- Featherman, David L., F. Lancaster Jones und Robert M. Hauser, 1975: Assumptions of Mobility Research in the United States: The Case of Occupational Status, *Social Science Research* 4, 329-360.
- Ferrarotti, Franco, 1981: *Storia e storie di vita*. Roma-Bari.
- Geissler, Rainer, 1996: Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48 (1996) 2, 319-338.
- Goldthorpe, John, 1980: *Social Mobility and Class Structure in Modern Britain*. Oxford.
- Goldthorpe, John und Robert Erikson, 1992: *The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies*, Clarendon Press, Oxford.
- Goldthorpe, John und Keith Hope, 1974: *The Social Grading of Occupations*, Oxford.
- Gorz, André, 1976: *Adieux au prolétariat*, Paris.
- Gottschall, Karen, 2000: *Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs*, Opladen.
- Heintz, Bettina et al., 1997: *Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes*. Frankfurt/Main.
- Heintz, Peter (Hrsg.), 1972: *A Macrosociological Theory of Societal Systems* (2 Bde.), Bern.
- Heintz, Peter und Suzanne Heintz, 1974: *Die Zukunft der Entwicklung*, Bern.
- Heinz, Walter R. (ed.), 1992: *Institutions and Gatekeeping in the Life Course*. Weinheim.
- Heinz, Walter R. (ed.), 1991a: *Theoretical Advances in Life Course Research*, Weinheim.
- Heinz, Walter R. (ed.), 1991b: *The Life Course and Social Change: Comparative Perspectives*, Weinheim.

- Heinz, Walter R. (Hrsg.), 2000: Uebergänge. Individualisierung, Flexibilisierung und Institutionalisierung des Lebensverlaufs. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (3. Beiheft), München.
- Held, Thomas und René Levy, 1974: Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz, Frauenfeld und Stuttgart.
- Hout, Mike, Clem Brooks und Jeff Manza, 1993: The Persistence of Classes in Post-Industrial Societies. *International Sociology* 8 (1993) 3, 259-277.
- Juan, Salvador, 1991: Sociologie des genres de vie. Morphologie culturelle et dynamique des positions sociales, Paris.
- Kocka, Jürgen, 1979: Stand - Klasse - Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriss, in: H. U. Wehler (Hrsg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen, 137-165.
- Kohli, Martin (Hrsg.), 1978: *Soziologie des Lebenslaufs*, Neuwied.
- Kornhauser, William, 1959: *The Politics of Mass Society*, Glencoe.
- Kreckel, Reinhard, 1992: *Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit*, Frankfurt und New York.
- Kriesi, Hanspeter et al., 1981: *Politische Aktivierung in der Schweiz 1945-1978*, Diesenhofen.
- Krüger, Helga, 2001: Statusmanagement und Institutionenregimes. Zum Umgang mit der Kategorie Geschlecht in der Lebenslaufforschung. in: Anja Weiss, Cornelia Koppetsch, Albert Scharenberg und Oliver Schmidtke (Hrsg.): *Klasse und Klassifikation. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*. Westdeutscher Verlag (im Erscheinen).
- Krüger, Helga, 1995: Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): *Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften*. Frankfurt/Main und New York, 195-219.
- Krüger, Helga und René Levy, 2000: Masterstatus, Familie und Geschlecht. Vergessene Verknüpfungslogiken zwischen Institutionen des Lebenslaufs. *Berliner Journal für Soziologie* 10 (2000) 3, 379-401.
- Lamprecht, Markus und Hanspeter Stamm, 2000: Soziale Lagen in der Schweiz, *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 26 (2000) 2, 261-295.
- Landecker, Werner S., 1981: *Class Crystallization*, New Brunswick.
- Lenski, Gerhard, 1954: Status Crystallisation: A Non-Vertical Dimension of Status, *American Sociological Review* 19 (1954), 405-412.

- Levy, René, 1989: Systèmes sociétaux et tensions. Une approche sociologique à redécouvrir. Lausanne und Paris, 331-341.
- Levy, René, 1977: Der Lebenslauf als Statusbiographie. Die weibliche Normalbiographie in makro-soziologischer Perspektive, Stuttgart.
- Levy, René und Laurent Duvanel, 1984: Politik von unten. Bürgerprotest in der Nachkriegsschweiz, Basel.
- Levy, René und Thomas Held, 1974: Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz, Frauenfeld/ Stuttgart.
- Levy, René und Dominique Joye, 1994: What Is Switzerland's Stratification Like: Classes, Prestige Gradation, Professional Categories? *International Sociology* 9, 1994, 3, 313-335.
- Levy, René, Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann, 1997: Tous égaux? De la stratification aux représentations, Zürich.
- Lipset, Seymour Martin und Reinhard Bendix, 1959: Social Mobility in Industrial Societies, in: Seymour Martin Lipset und Hans L. Zetterberg (eds.), *Social Mobility in Industrial Society*, Berkeley, 11-75.
- Sengenberger, Werner, 1975: Arbeitsmarktstruktur : Ansätze zu einem Modell des segmentierten Arbeitsmarkts, Frankfurt/Main.
- Matthes, Joachim (Hrsg.), 1983: Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Frankfurt/Main.
- Matthes, Joachim, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hrsg.), 1981: Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive, Nürnberg.
- Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.), 1990: Lebensverläufe und Sozialer Wandel. Opladen.
- Mead, Margaret, 1972: *Culture and Commitment: A Study of the Generation Gap*, London.
- Müller, Hans-Peter, 1992: Sozialstruktur und Lebensstile. Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit, Frankfurt/Main.
- Müller, Walter und Michael Braun, 1995: *Measurement of Education in Comparative Research* (Manuskript), Mannheim.
- Müller, Walter und Yossi Shavit, 1997: The Institutional Embeddedness of the Stratification Process: A Comparative Study of Qualifications and Occupations in Thirteen Countries, in: Yossi Shavit und Walter Müller (eds.), *From School to Work. A Comparative Study of Educational Qualifications and Occupational Destinations*, Oxford.
- Murphy, Raymond, 1988: *Social Closure: The Theory of Monopolization and Exclusion*, Clarendon Press, Exford.

- Offe, Claus, 1984: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: Claus Offe (Hrsg.), "Arbeitsgesellschaft". Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven, Frankfurt/Main und New York, 13-43.
- Pakulsky, Jan, 1993: The Dying of Class or of Marxist Class Theory? *International Sociology* 8 (1993) 3, 279-292.
- Parkin, Frank, 1974: "Strategies of Social Closure in Class Formation." in Frank Parkin (ed.), *The Social Analysis of Class Structure*, London, 1-18.
- Popitz, Heinrich, 1968: *Prozesse der Machtbildung*, Tübingen.
- Reskin, Barbara, 1993: Sex Segregation in the Workplace. *Annual Review of Sociology* 19 (1993), 241-270.
- Schulze, Gerhard, 1992: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*, Frankfurt/Main.
- Sørensen, Aage, 1994: The Basic Concepts of Stratification Research: Class, Status, and Power, in: David B. Grusky (ed.), *Social Stratification. Class, Race, and Gender in Sociological Perspective*, Boulder, 229-241.
- Spellerberg, Annette, 1996: *Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland*, Berlin.
- Strasser, Hermann und Robert W. Hodge (eds.), 1985: *Status Inconsistency in Modern Societies*. Duisburg.
- Turner, Jonathan H., 1984: *Societal Stratification. A Theoretical Analysis*. New York.
- Vester, Michael et al., 1993: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*, Köln.
- Wallerstein, Immanuel, 1989: *The Modern World System, III. The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*, New York und San Diego.
- Wallerstein, Immanuel, 1980: *The Modern World System, II. Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750*, New York.
- Wallerstein, Immanuel, 1974: *The Modern World System, I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York.
- Walter-Busch, Emil, 1996: *Organisationstheorien von Weber bis Weick*, München.
- Weymann, Ansgar und Walter R. Heinz (eds.), 1996: *Society and Biography. Interrelationships between Social Structure, Institutions and the Life Course*. Weinheim.
- Wobbe, Theresa, 2000: *Weltgesellschaft*, Bielefeld.
- Wright, Erik Olin, 1978: *Class, Crisis and the State*, London.
- Wright, Erik Olin, 1985: *Classes*, London.

Wright, Erik Olin, 1989a: Women in the Class Structure. *Politics und Society* 17 (1989) 1, 1-34.

Wright, Erik Olin, 1989b: *The Debate on Classes*, Oxford.